

# Mirjam Pressler: Malka Mai

## Romanführer von Tamara Bučková

### Erster Teil

Man schreibt das Jahr 1942. Wir befinden uns im von den Deutschen besetzten Polen. Die jüdische Ärztin *Hanna Mai* und ihre zwei Töchter - die sechzehnjährige *Minna* und die siebenjährige *Malka* - leben in einer Kleinstadt, in der Nähe der polnisch-ungarischen Grenze. Auch hier beginnt man mit der Deportation der jüdischen Bevölkerung.

„Alle werden weggebracht“, sagte der Deutsche leise zu Malkas Mutter. „Alle Juden des Bezirks werden umgesiedelt.“

„Auch diejenigen, die für Deutsche arbeiten?“, fragte die Mutter.

Er nickte.

„Ich auch?“ Malka hörte, dass die Stimme der Mutter anders klang, seltsam hoch und gepresst.

Der Deutsche nickte. „Jude ist Jude, da werden keine Unterschiede gemacht.“ Dann sagte er so laut, dass seine Kameraden es hören mussten. „Kümmern Sie sich jetzt um Ihren Patienten, Frau Doktor, wir holen Sie später.“ Und leise fügte er hinzu: „Laufen Sie weg, Frau Doktor, sofort. Sie müssen über die Grenze.

... (Vgl. PRESSLER 2002, 24 – 25)

*Hanna* entscheidet sich für die Flucht nach Ungarn. Sie hat vor, mit ihren Töchtern die Karpaten zu Fuß zu überqueren. Die Flucht ist völlig unvorbereitet. Sie machen sich auf den Weg – ohne Essen, ohne Klamotten, die für die Reise über Gebirge wichtig sind, ohne Geld.

SIE LIEFEN HINTER IVAN HER, dem jungen Ukrainer, der sie über polnische Grenze führte. Minna weinte leise. Malkas Füße taten weh. Sie hätte sich am liebsten auf den Boden gesetzt und geweint, aber ihre Mutter zog sie unbitterlich weiter.

HANNA machte sich Vorwürfe, dass sie die Situation falsch eingeschätzt hatte, dass sie nicht früher geflohen waren.“

Minna, die ein paar Schritte vor Mutter und Malka ging, blieb stehen und wartete auf sie. „Das ist deine Schuld“, sagte Minna wütend. „Wenn wir damals mit Papa gefahren wären, wäre es nicht passiert.“

„Halt den Mund“, fuhr die Mutter sie an.

„Du weißt ja immer alles besser“, sagte Minna. „Ich kann mich noch genau erinnern, dass Papa damals gesagt hat ...“

„Es reicht, Minna“, unterbrach sie die Mutter. „Hör auf, sonst setzt es was.“

...

Iwan hatte den Weg verlassen und führte sie quer durch einen Wald. Die Bäume standen so dicht, dass die Sonne nicht durch das Blätterdach drang. Malka klammerte sich fester an die Hand ihrer Mutter. ...

„Mama, trage mich“, bettelte sie.

Die Mutter hob sie hoch. Malka legte die Arme um ihren Hals und drückte das Gesicht an ihre Schulter, um nichts zu sehen. Doch nach einer Weile blieb ihre Mutter stehen, setzte sie ab und sagte: „Ich kann nicht, Malka, du bist zu schwer, du musst laufen.“ (PRESSLER 2002, 28 – 33)

Der Weg bringt erste Schwierigkeiten mit sich: Hunger, Kälte, psychische Qual und Zweifel. Die Schilderung stressiger Situationen wird durch die Naturbilder ausgeglichen. Naturbilder wirken symbolisch und deuten an die nächste Handlungsentwicklung. Bewölkter Himmel oder sogar der Sturm gehen den negativen Brüchen in der Romangeschichte vor. Im Gegenteil dazu symbolisieren harmonische Naturbilder unbegreifliche Ruhe und Zeitlosigkeit. Eine ähnliche Wirkung haben Kinderspiele von Malka. Als ob die Kindheit aus der Zeit ausgerissen werden und universal wirken könnte...

AUS DEM WALD UNTER IHNEN TRATEN DREI REHE AUF DIE WIESE.

„Ungarische Rehe“, sagte Malka andächtig. Dann schaute sie Hanna und fragte: „Gehen die eigentlich auch manchmal über die Grenze?“

Es war Minna, die ihr antwortete, in einem immer noch streitlustigen Ton: „Ja, aber nicht heimlich.“

„Wenn wir auch Rehe wären ...“, sagte Malka und Minna fuhr sie an: „Ach, halt doch den Mund.“ Hanna mischte sich nicht ein, sie hatte Angst vor einem neuen Wutausbruch von Minna. (PRESSLER 2002, 58)

MALKA LIEF HERUM, sammelte die Steine, Holzstücke und Gras und baute daraus ein Haus und einen Garten, in den sie die Stoffpuppe setzte, mit Ringelsocken, einer grünen Wollhose und einem weißen Unterhemd. „Woher hast du die Puppe?“ fragte Hanna erstaunt.

Malka wurde rot. „Das ist Liesel“, sagte sie. „Veronika hat sie mir geliehen.“

Hanna merkte wohl, dass ihre kleine Tochter nicht die Wahrheit sagte, ihre Stimme klang zu hell, fast schrill, aber sie hatte jetzt nicht die Nerven, sich um eine Puppe zu kümmern. (PRESSLER 2002, 49)

DIE WIESEN WAREN VOM REGEN NASS UND GLATT. Malka rutschte. Ihre Beine und Füße taten ihr noch weher als einen Tag davor. Sie hätte gerne geweint. Sie hätte sich gewünscht, dass alles wieder so ist, wie es vor ihrer Flucht war. Sie wollte in ihrem Bett aufwachen, Morgenkakaos austrinken, zu Veronika gehen und mit ihr spielen. Aber tief innen wusste sie, dass diese Zeit vorbei war. Etwas Neues hat angefangen, etwas, was mit dem Krieg, den Deutschen, dem Judenstern und Worten wie Wehrmacht, Grenzschutz, Umsiedlung und Aktion zu tun hatte. Es waren die Worte, die sie nur beiläufig wahrgenommen hatte, als sie noch zu Hause gewesen war. Sie tastete nach Liesel, die in ihrer Tasche steckte und rutsche weiter hinunter. Nicht an den Schmerz denken. Und nicht nach Hause.

(Vgl. PRESSLER 2002, 73 - 74)

*Hanna* und *Minna* ziehen sich zurück. *Hanna* konzentriert sich nur auf das Ziel. *Minna* übernimmt gegenüber *Malka* immer öfter die Mutterrolle. *Malka* ist erschöpft. Sie bricht zusammen und wird schwer krank.

DER DONNER DRÖHNTE und die Blitze drangen sogar durch Malkas geschlossene Lider. Ihr war schwindelig, ihr Kopf tat weh, ihre Augen taten weh, bei jedem Donner hatte sie Gefühl, als schlage ihr jemand mit dem Hammer auf den Kopf. Auf einmal war ihr alles egal, sie ließ sich rückwärts auf den Boden fallen.

„Sie hat Fieber“, hörte sie ihre Mutter sagen. „Sie hat hohes Fieber. Mina, du bleibst hier bei ihr, ich hole Hilfe.“

„Aber das Gewitter,“ wandte Minna ein, „der Regen ...!“

Was für ein Gewitter?, dachte Malka. Was für ein Regen?

„Nass bin ich sowieso schon“, sagte die Mutter. „Nimm sie fest in den Arm und halte sie warm, so gut es eben geht.“

Malka spürte, wie ihre Schwester die Arme um sie legte und sie zu sich auf den Schoß zog, dann versank sie wieder in der schwarzen, angenehmen Watte. (PRESSLER 2002, 77 - 78)

Die Mühle, in der Familie *Kopolowici* wohnt, wird zum Zufluchtsort der Familie *Mai*. *Chaim Kopolowici* vermittelt *Hanna* Verbindung zu einer Gruppe der Flüchtlinge aus ihrer Heimatstadt. Sie könnten sich der Gruppe vielleicht anschließen, meint *Kopolowici*. Der Gesundheitszustand von Malka ist immernoch sehr ernst.

CHAIM KOPOLOWICI MACHTE DIE TÜR AUF, die so niedrig war, dass sie sich tief bücken mussten, und zog Hanna hinter sich her.

„Da ist sie“, sagte er laut und hob seine Stahllaterne hoch vor Hannas Gesicht.

„Frau Doktor Mai“, sagte eine Frauenstimme. „Sieh an, die stolze Frau Doktor, auf einmal ist sie ganz klein, was?“

Hanna erkannte die Frau sofort an der Stimme. Es war Rachel Wajs, eine reiche Jüdin aus Lawoczne, mit der sie schon mehrmals einen Konflikt hatte. Eine selbstgerechte Frau, unangenehme Person, die über alle Frauen herzog, vor allem über diejenige, die nicht so fromm gelebt haben wie sie. Hanna hätte sich am liebsten umgedreht und wäre weggegangen, aber das konnte sie sich nicht erlauben, sie brauchte die Hilfe der anderen.

„Und wie haben Sie sich das vorgestellt, ohne Geld?“, fragte Schmuel Wajs und seine Frau lachte hämisch.

Ihr Mann legte ihr die Hand auf den Arm: „Still, Rochele, lass uns nachdenken, einen Arzt bei der Gruppe zu haben, das ist ein großer Vorteil, man muss nachdenken, bevor man entscheidet.“

Die Männer aus der Gruppe gingen in eine Ecke und unterhielten sie sich flüsternd. Dann kamen sie zurück: „Die Kleine könnte doch hier bleiben, bei Kopolowici“, sagte einer von ihnen, „er hat ja selbst Kinder. Und wenn es ihr besser geht, können wir sie nachkommen lassen. Wir werden ihn dafür bezahlen, dass er für sie sorgt und sie mit dem Zug bringt, wenn sie wieder gesund ist.“

Hanna schüttelte den Kopf. „Ich gehe nicht ohne das Kind.“

„Regen Sie sich nicht gleich auf“, sagte Schmuel Wajs. „Viele Leute lassen ihre Kinder in der Nähe von der Grenze zurück, Kinder fallen nicht auf, und wenn die Eltern irgendwo eine Bleibe gefunden haben, holen sie die Kinder nach. Sie müssen doch auch an Ihre andere Tochter denken.“ (Vgl. PRESSLER 2002, 91 – 93)

## Zweiter Teil

Schweren Herzens entschließt *Hanna*, *Malka* bei *Kopolowicis* lassen. Sie versprechen ihr, das Mädchen nach Ungarn zu bringen, sobald es sich erholt hat. *Hanna* versucht sich selber zu überzeugen, dass sie die beste von allen schlechten Entscheidungen getroffen hat: *ein einzelnes Kind fällt nicht auf, 'ein Kind läuft immer irgendwie mit'*.

Malka wachte in der Nacht auf, jedenfalls glaubte sie, es sei mitten in der Nacht, dann sah sie graues Licht im Fenster und wusste, dass es früher Morgen sein musste. Ihre Mutter und Minna saßen unter dem Fenster und unterhielten sich miteinander, vermutlich waren es ihre Stimmen gewesen, die sie aufgeweckt hatten.

„Findest du es wirklich richtig, sie hier zu lassen?“

Von wem reden sie?, dachte Malka. Von welchem Kind? Und wohin soll das Kind mit der Eisenbahn fahren?

Als sie das nächste Mal aufwachte, war es wirklich Morgen. Ihre Mutter und Minna saßen auf ihrem Bettrand, an der Tür stand ein fremder Mann. Das musste Herr Kolopowici sein, von dem Mutter gestern erzählt hatte. „Los, beeilen Sie sich“, sagte der Mann. „Die anderen warten auf Sie und Ihre Tochter.“ „Malka“, sagte die Mutter. „Du bleibst ein paar Tage hier, bei der Familie Kolopowici. Und wenn es dir wieder besser geht, bringt Herr Kolopowici dich mit der Eisenbahn zu uns. Wir müssen nach Munkatsch und du bist zu krank, um mitzukommen.“

Malka brauchte lange, um die Worte zu verstehen. Sie begann zu weinen. „Ich kann gut laufen, das weißt du doch. Ich bin kein kleines Kind mehr.“

Mutter zog sie hoch, so dass sie im Bett saß, legte die Arme um sie und drückte sie an sich. „Es geht nicht anders, es muss so sein, wir haben keine andere Wahl.“

„Kommen Sie endlich“, sagte der Mann von der Tür. „Ich werde Ihnen die Kleine bringen, sobald es ihr besser geht.“

Malka sah den Mann an. Er blickte zum Fenster, in dem das Licht immer heller wurde. „Geht nur“, sagte Malka. „Geht nur, ich bleibe hier.“

Dann ließ sie sich rückwärts fallen, drehte sich zur Wand und machte die Augen zu, um nicht sehen zu müssen, wie ihre Mutter und Minna die Kammer verließen. Liesel fest ans Gesicht gedrückt, hörte sie erst die lauten Schritte auf der Treppe, dann das Klappen einer Tür. Danach klangen die Schritte dumpfer, als würden sie über Erde oder Gras gehen. Schließlich war nichts mehr zu hören. Nur noch das Gackern von Hühnern. (Vgl. PRESSLER 2002, 91 – 94)

Aber alles kommt anders. Es wird herumgesprochen, Familie *Kopolowici* verstecke ein

fremdes jüdisches Mädchen. Die Situation beginnt gefährlich zu sein und *Chaim Kopolowici* entscheidet sich, die kleine *Malka* wegzubringen. Er führt sie über die Grenze und lässt sie unweit von dem ersten ungarischen Städtchen ihrem eigenen Schicksal entgehen.

Als die ersten Häuser schon so nahe waren, dass Malka die Fenster und Türen unterscheiden konnte, blieb er stehen, hob den Arm und deutete auf die Stadt. „Du musst dir etwas anderes suchen, dort“, sagte er so laut, dass Malka zusammenfuhr.

„Und wie komme ich zu meiner Mutter?“, fragte sie leise.

Er zuckte mit den Schultern. „Deine Mutter wartet in Munkatsch auf dich, dann will sie weiter nach Budapest. Du musst dir einen anderen suchen, der dir hilft, ich kann nichts mehr für dich tun. Und jetzt geh, ich will nicht, dass uns jemand zusammen sieht.“ Er drehte sich um und lief schnell zurück.

Malka stand auf der Straße und verstand nicht gleich, was passiert war. Sie war allein. Allein in einer fremden Stadt, allein auf einer fremden Straße. ... Sie lief die Straße entlang, auf die Stadt zu. ... Ihr fiel der Satz ein, den ihre Mutter in jener Nacht gesagt hatte: Ein Kind fällt nicht auf, ein Kind läuft immer irgendwie mit. „Stimmt“, sagte sie leise. (PRESSLER 2002, 113 – 114)

*Malka* kann lange nicht begreifen, was passiert ist. Sie läuft durch die Stadt, bald fühlt sie Hunger. Sie versucht, sich unter die Gäste bei einer Hochzeit einzumischen, wird aber von den Hochzeitsgästen angegeben und einige Tage verbringt sie im Gefängnis.

Das Leben rettet ihr einer von den Polizisten, der ihre Flucht inszeniert. *Hanna Mai* half vor einigen Monaten seinem Sohn, ohne sie wäre er gestorben, und *Zygmunt*, der Polizist, fühlt sich gegenüber Doktor *Mai* verpflichtet. *Malka* erlebt einige Wochen in seiner Familie. *Teresa*, die Frau von *Zygmunt*, ersetzt ihr die Mutter. *Malka* fühlt sich bei *Teresa* und ihren Kindern wohl. Aber auch hier kommt zur gleichen Situation wie bei *Kopolowici* und *Malka* muss weg. Sie wird vom *Zygmunt* nach Ghetto gebracht, zur Familie *Goldfaden*, der er einmal geholfen hatte und von der er jetzt das gleiche erwartet. Die Zeit, die *Malka* bei *Goldfadens* verbringt, ist kurz und endet mit der Deportation, der *Malka* glücklicherweise entkam. Folgende Monate lebt das kleine Mädchen ganz allein. *Malka* übersteht Hunger, Kälte, Einsamkeit. Sie entwickelt Überlebensstrategien, die sie selbst erstaunen. Zu solchen Strategien gehört auch, dass sie sich verbietet, an *Hanna* zu denken. Aus 'Mutter' wird Frau Doktor *Mai*, die jetzt sehr weit - in Ungarn - ist.

Sie durfte nicht an ihre Mutter denken. Ein schmerzliches Signal im Kopf und im Bauch sagte ihr, dass die Wörter wie „Mamma“ und „Mutter“ gefährlich waren, weil ihre Gedanken dann verrückt spielten. Wenn sie aus Versehen, „Mamma“ oder „Mutter“ dachte, trieb es ihr die Tränen in die Augen und sie fühlte sich hilflos und wehrlos. Das durfte nicht passieren, denn es war wichtig, dass sie stark war und immer und in jeder Situation überlegen konnte, was sie tat.

Wenn jemand sie, was selten genug vorkam, fragte, wer sie war, sagte sie nicht mehr: Meine Mutter ist Frau Doktor *Mai*, sondern: Ich bin die Tochter von Frau Doktor *Mai*. „Tochter“, dieses Wort konnte man aussprechen, ohne dass einem Luft wegblieb. Frau Doktor war eine fremde Person, in deren Haus sie gelebt hatte, vor langer Zeit. Die Frau, für die der deutsche Offizier einmal auf der Geige gespielt hatte und die jetzt in Ungarn war, weit weg... (Vgl. PRESSLER 2002, 162 – 163)

*Malka* lebt allein im Ghetto. Sie hält sich dadurch am Leben, dass sie 'die Bilder' aus ihrer Umgebung 'sammelt' und später aus ihnen 'eine Art Mosaik' zusammenstellt. Die Bilder spielt sie in ihrem Kopf durch, wie einen Film, dem sie nachgehen kann. Sie macht es immer am Abend, wenn die Kälte und Hunger wiederkommen und die Einsamkeit besonders schwer ist. Sie benennt die Tage nach ihren kleinen Siegen in ihrem einsamen Alltagskrieg - meistens danach, was sie findet oder beim Betteln zum Essen kriegt: 'Ein-Laib-Brot-Tag'.

Die Tage vergingen, ohne dass *Malka* sie zählte. Sie teilte ihre Tage in Essen oder Nichtessen ein. Die

Esstage trugen Namen, waren Lichtblicke im Grau der dahinfließenden Tage. Ein Tag, an den sie sich besonders gerne erinnerte, hieß Ein-Laib-Brot-Tag. Eine Frau hatte ihr einen ganzen Laib Brot geschenkt, als sie sich hingestellt und gesagt hatte: „Ich habe Hunger.“ Auf die Frage der Frau: „Wo ist deine Mutter?“, hatte sie angefangen zu weinen, weil sie dieses Wort nicht hören wollte und weil der Hunger so wehtat.

Die Frau hatte ihr wortlos ihren gerade gekauften Laib Brot in die Hand gedrückt und war in die Bäckerei zurückgegangen. Malka hatte das Brot unter ihrem Mantel versteckt und war weggerannt, weit weg, bevor die Frau es sich anders überlegen konnte. (PRESSLER 2002, 215 – 216)

*Malka weiß nicht, dass Minna in Ungarn auf die Ausreise nach Israel wartet und dass Hanna alles daran setzt, Malkas Spur wieder zu finden. Malka lebt in einer anderen Realität. Aktion, Deportation, Transport – das sind die Wörter, die für Ghetto-Bewohner wichtig sind. Es sind die Wörter, die die Bedrohung, Angst und Lebensgefahr bedeuten ...*

UNRUHE BREITETE SICH IM GHETTO AUS. Malka spürte es mehr, als dass sie es verstand. Sie fühlte die Angst als Surren im Kopf, als Zittern der Nasenflügel. Sie konnte Angst riechen, die sich wie giftiger Dunst über das Ghetto legte und die Straßen füllte. Angst sprach aus den Augen und Stimmen der Menschen und ließ die einen hektischer werden, die anderen starr und still. Eine Aktion hieß es, alle Anzeichen sprachen für eine bevorstehende Aktion.

Am nächsten Morgen fand die Aktion statt. Früh am Morgen fuhren Autos mit Lautsprechern durch das Ghetto und dröhnende Stimmen befahlen, dass heute alle zu Hause bleiben sollen, auch die Arbeitskolonnen. „Geh, versteck dich, irgendwo, du fällst mit deinen blonden Haaren nicht auf!“ wurde ihr gesagt.

Malka schob die Hand in die Tasche, umklammerte Liesel und lief. Die Gasse war menschenleer, die Hauptstraße auch. Manchmal hörte sie ein Auto kommen, dann verschwand sie schnell in einem Hof und kam erst wieder raus, wenn das Auto vorbei war. Dann waren irgendwo Schreie zu hören, Schüsse, Hundegebell und auf einmal auch die Schritte von vielen Stiefeln.

Ein Mann rannte an ihr vorbei, sie meinte einen der Bettler zu erkennen, die immer am Brunnen saßen, er rief ihr zu: „Geh auf die arische Seite, Mädchen, los, lauf.“

Malka sah eine Gruppe der Juden, die ihr entgegenkamen, begleitet von den bewaffneten deutschen Soldaten, die ab und zu in die Luft schossen, und von Hunden bewacht wurden. Sie schaute schnell weg und lief zur anderen Seite. Plötzlich hörte sie die Schüsse und drehte sich um. Die Juden hoben die Arme und fielen auf die Straße, einfach so, lautlos wie Stoffpuppen, nur das Rattern der Maschinengewehre war zu hören. Panik ergriff sie. Nicht weit von hier war eine Kirche, sie konnte den Kirchturm sehen. Sie rannte bis sie die Kirche erreicht hatte, stolperte die Steinstufen hinauf und warf sich gegen die Tür.

IN DER KIRCHE WAR ES DUNKEL, ein Priester stand am Altar und predigte, in den ersten Bänken saßen die Gottesdienstbesucher. Malka wusste, wie man ein Kreuz schlug, sie konnte sogar das Gegrüßt-sei-du-Maria auswendig, das hatten ihr die früheren Dienstmädchen beigebracht, die sie oft in die Kirche mitgenommen hatten. Sie machte einen Knicks neben einer Bank, schlug ein Kreuz und setzte sich hin. Sie zitterte am ganzen Körper und glaubte, alle Leute müssten hören, wie laut ihr Herz klopfte. Draußen geschah etwas Schreckliches und Leute hier sahen so ruhig aus, als ob sie davon Nichts geahnt hätten ... (PRESSLER 2002, 164 – 165 )

Eine alte Frau bemerkt in der Kirche das verlorene Kind. Bei ihr verbringt *Malka* ein paar Tage, bis im Ghetto wieder die Ruhe ist. Dann schickt sie die alte Frau, die *Malka* Ciotke nennen darf, wieder zurück.

Ghetto ist ausgeräumt und diese Tatsache macht es für *Malka* zum 'Paradies': Alle Wohnungen sind leer, es gibt genug von den Decken, warmen Klamotten, genug Essen. *Malka* vergisst den Zeitablauf zu registrieren und auf einmal ist Ghetto wieder bewohnt und sie hat wieder keinen Ort, wo sie schlafen könnte. Es sind wieder Kälte und Hunger gekommen.

Auch dem Tod begegnet *Malka* immer öfter. Eines Tages, morgen früh, findet *Malka* auf der

Straße einen toten Jungen. Sie beobachtet ihn, es ist das erste tote Kind, das sie sieht. Dies Erlebnis weckt in ihr wieder die Gefühle, die sie lange nicht mehr wahrgenommen hatte. Das Entsetzen mischt sich mit den pragmatischen Einstellungen. Sie bemerkt, dass der Junge einen dicken Schal um den Hals hat. Sie möchte diesen Schal haben. 'Dem hilft der Schal sowieso nicht, aber sie könnte der Schal wärmen ...' Bevor sie die Angst, den toten Jungen zu berühren, überwindet, bevor sie sich zu einer Tat entscheidet, sind zu viele Leute auf der Straße und *Malka* kann nichts mehr tun.

Leute standen um sie herum und betrachteten den Jungen. Eine Frau sagte: „Höchstens zehn ist er geworden. Was für schlimme Zeiten sind das.“ Ein Mann sagte böse: „Was heißt schlimme Zeiten? Nicht die Zeiten sind schuld, es sind die verdammten Deutschen.“ Dann bückte er sich, knotete den Schal auf und legte ihn unter dem Kopf des Jungen hervor. Der Kopf bewegte sich und fiel zur Seite, der offene Mund berührte nun den Straßendreck. Enttäuscht ging *Malka* weg. Wieder einmal war sie zu dumm gewesen. (Vgl. PRESSLER 2002, 232)

'Das nächste Mal wird sie schneller sein,' meint *Malka*. Aber es kommt kein nächstes Mal. *Malka* erkrankt an Typhus. Im Krankenhaus im Ghetto sind die Leute, die auch Dr. *Hanna Mai* kennen und die ihr helfen wollen. Auch die ehemaligen Patienten von Frau *Mai* außerhalb des Ghettos wollen helfen. So wird *Malka* endlich geholt und wieder zu ihrer Mutter gebracht. Doch *Malka* möchte ihre Mutter nicht wiedersehen. Die Lösung des Romans bleibt offen und deutet auf kein Happy-End.

In dem Nachwort schreibt Mirjam Pressler:

*„Vor vier Jahren, 1996, habe ich Malka Mai in Israel getroffen und sie hat mir ihre Geschichte erzählt, beziehungsweise das, was sie noch weiß ... Malka ist also eine reale Person, trotzdem ist die Geschichte, die in diesem Buch erzählt wird, weitestgehend fiktiv. ... Ich musste mir eine eigene Geschichte ausdenken, weil Malka Mai sich nur an wenige Eckpunkte erinnert, sie war zu jung, sie hat diese für sie sehr schwere Zeit verdrängt. Die wirkliche Malka Mai, die von ihrer Mutter aus Polen wieder nach Ungarn gebracht wurde, nach Budapest, fuhr 1944 mit der Jugend-Alijah nach Palästina. ... Malka und ihre Schwester kamen also nach Palästina und lebten zunächst mit ihrem Vater in Kibbuz. Ihre Mutter wanderte erst nach der Staatsgründung (1948) nach Israel ein. Die Familie lebte nicht mehr zusammen, Minna war schon erwachsen, Malka hatte sich im Kibbuz eingelebt ... Heute wohnt Malka Mai in einem Vorort von Tel Aviv. Sie hat zwei Kinder und zwei Enkel.“*

(PRESSLER 2002, 323)